

Zur Erinnerung an Hermann Hüffer

Um 15. März 1930 jährt sich zum 25. Male der Tag, an dem Hermann Hüffer zu Bonn im Alter von nahezu 75 Jahren zur ewigen Ruhe einging. Als Hochschullehrer auf der Warte des Lebens stehend hat er durch sein reiches Wissen, die Gründlichkeit und Objektivität sowie die Vielseitigkeit seiner Forschung, die Feinheit seines Empfindens und Vortrags, durch seine Lebenswürdigkeit und stete Hilfsbereitschaft einer großen Zahl von Schülern wertvolle Erfahrungen mit ins Leben gegeben. Was er in wissenschaftlicher Beziehung auf juristischem, historischem und literarischem Gebiet Hervorragendes geleistet, dafür legen seine allseitig anerkannten überaus zahlreichen Arbeiten Zeugnis ab. „Der 15. März“ (1905), so heißt es in einem Nachruf der „Bonner Zeitung“ aus Universitätskreisen, „hat die deutsche Wissenschaft um einen ihrer gediegensten, eigenartigsten und erfolgreichsten Träger, um einen Mann von geschichtlicher Bedeutung ärmer gemacht.“ — Der Heimgegangene war aber nicht nur ein scharfsinniger Forscher, sondern auch ein allseitig verehrter Lehrer, und sehr viele seiner noch lebenden geistlichen Schüler dürften uns Dank wissen, wenn wir heute über die religiöse Entwicklung und den Abschluß dieses stets von edelsten Absichten getragenen Gelehrtenlebens nähere authentische Mitteilungen zu machen in der Lage sind.

Wie schon aus den eingehenden und in hohem Maße fesselnden „Lebenserinnerungen“¹ hervorgeht, war Hüffer eine durchaus innerliche Natur, die über alle Dinge, auch die religiösen, weniger sprach, aber um so mehr nachsann. Insbesondere waren es historische und literarische Fragen, die ihn von Jugend auf lebhaft beschäftigten, eine Neigung, die von den geistig hochstehenden Eltern² unwillkürlich unterstützt wurde. So konnte es kommen, obschon Hüffer sich für Kirchenrecht zu habilitieren gedachte und als Thema der Habilitationsschrift die Geschichte der Papstwahlen wählte, daß die religiösen Interessen allmählich in etwa zurücktraten und im Laufe der Zeit weniger klaren kritischen Auffassungen Platz machten, denen kein autoritatives Korrektiv gegenübertrat. Seine „innerste Neigung“ war, wie er selbst im 27. Lebensjahre erklärte, dem „Literarischen“ zugewandt.

Inzwischen nahm seine kritische Ader in religiösen Dingen zu: „Ich war in Anhänglichkeit an die katholische Kirche erzogen“, sagt er selbst mit 33 Jahren, „aber schon früh fand ich mich im Widerspruch gegen manches, was andern zu glauben als Pflicht erschien.“ Ein eingehendes Studium des Neuen Testaments in der griechischen Sprache und seiner Kommentare der verschiedensten Autoren brachte ihm zwar „unsäglich Freude“, aber er konnte sich „nicht ver-

¹ Hermann Hüffer, Lebenserinnerungen. Herausg. von Ernst Sieper. Berlin 1912. Druck und Verlag von Georg Reimer. 2. Ausgabe 1914 (jetzt Verlag De Gruyter in Berlin).

² Vater: der Oberbürgermeister von Münster Johann Hermann Hüffer, der als Besizer der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung die ersten Werke Annette v. Drostes veröffentlichte und im politischen Leben als Freund des Reichsfreiherrn vom Stein und in den ersten preussischen Parlamenten und westfälischen Provinziallandtagen jahrzehntelang tätig war. Mutter: Julia Kaufmann, Schwester des aus dem Kulturkampf bekannten Oberbürgermeisters von Bonn und Landtagsabgeordneten Leopold Kaufmann.

hehlen“, daß seine „eigene Auffassung von den hergebrachten Dogmen sich mehr und mehr entfernte. Schritt für Schritt kann ich in meinem Tagebuch verfolgen, wie ich zuweilen nicht ohne schmerzliche Regung der veränderten Auffassung weitergehende Zugeständnisse machte. Dadurch wurde aber meine Überzeugung von dem Werte einer christlichen Lebensauffassung, meine Anhänglichkeit an die Kirche, in der ich geboren war, nicht verändert, nur das Dogmatische verlor mehr und mehr für mich seine Bedeutung, wenn ich mir auch gestehen mußte, daß eine Kirche ohne dogmatische Grundlage nicht wohl sich behaupten kann.“

Als daher auf dem Münchner Kongreß katholischer Gelehrten, zu dem ihn Döllinger eingeladen hatte, gleich am ersten Tage, dem 28. September 1863, von den Teilnehmern die Ablegung des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses gefordert wurde, beschloß er konsequenterweise, sich an den weiteren Verhandlungen nicht mehr zu beteiligen. „Alles ließ erkennen, daß die Verhandlungen auf theologische Fragen und Gegensätze hinauslaufen würden. Um nicht zu Erklärungen gedrängt zu werden, denen ich mit voller Überzeugung nicht zustimmen konnte, entschloß ich mich, die Versammlungen nicht mehr zu besuchen.“

Bei dieser religiös-kritischen Einstellung erklärt sich seine Opposition gegen das Konzil im Jahre 1870 und speziell das Unfehlbarkeitsdogma. Es herrschte damals, als er aus den wichtigen und interessanten Reichstagsverhandlungen, welche die Eröffnung des Deutsch-Französischen Krieges begleiteten, nach Bonn zurückkehrte, dort namentlich in den Kreisen der katholischen Universitätsprofessoren die größte Aufregung über die Vorgänge auf dem Konzil, insbesondere betreffs der Unfehlbarkeit des Papstes. Zu einer Versammlung in Königswinter, der außer andern auch die Professoren Kampfschulte, Knoodt, Bauerband, Lörsch und wohl auch Schaaffhausen und La Valette sowie eine Anzahl gleichgesinnter Männer aus Bonn und Koblenz beiwohnten, war auch Hüffer eingeladen. Er folgte dieser Einladung nur ungern und „mehr aus Pflichtgefühl wie aus innerer Neigung“. Da er von leidenschaftlichen Expektorationen abriet, beauftragte man ihn mit der Abfassung einer Erklärung, die auf dem, wie er — irrtümlicherweise — annahm, kanonischen Recht fußte, demzufolge nur das „als Dogma erklärt werden könne, was allerorten von allen geglaubt werde“. Damit, daß diese ruhigere Auffassung später von anderer Seite dahin verschärft wurde, daß eine förmliche Verwerfung der Konzilsbeschlüsse beigefügt wurde, war Hüffer keineswegs einverstanden und kehrte unbefriedigt nach Hause zurück. Wenn er gleichwohl am andern Tage diese „Erklärung unterzeichnete, so geschah es hauptsächlich in dem Gefühle, daß man Gefährten, mit denen man einmal eine Sache angefangen habe, nicht verlassen dürfe, und daß man gegen ein Unrecht, wie es in Rom begangen worden sei, sich offen aussprechen müsse“.

Von besonderem Interesse ist schließlich noch eine spätere Zusammenstellung der Auffassung Hüffers für seine Zuhörer über den „Kulturkampf“, in der er sich in redlichem Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit entschieden gegen das Vorgehen der Regierung wendet.

Die siebziger bis neunziger Jahre brachten eine gesteigerte Tätigkeit in historischer und literarischer Beziehung. Insbesondere fallen in diese Zeit u. a. die Ar-

beiten an seinem mehrbändigen Hauptwerk: „Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der Französischen Revolution“, sowie die feinsinnigen Biographien über Annette v. Droste-Hülshoff und Alfred v. Reumont. Äußere Veranlassungen zu näherer Beschäftigung mit religiösen Fragen treten nicht hervor, so daß auch in seinen „Lebenserinnerungen“ dieselben seit dem Kulturkampf nicht erwähnt werden.

Allein bei einer so ernst angelegten Natur, wie die Hüffers war, bei einem so ehrlichen Ringen um die Wahrheit auf allen Gebieten, die er behandelte, konnte es nicht fehlen, daß diese wichtigsten Fragen ihn innerlich dauernd beschäftigten. Das trat auch am Ende des 19. und in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts äußerlich hervor, indem er wiederholt mündliche Besprechungen religiöser Natur mit einem jüngeren Freunde selbst herbeiführte. Als er nach einer solchen gelegentlich meinte, derselbe habe seine „Sache nicht schlecht geführt“, erwiderte dieser, daß seine Ausführungen lediglich die Konsequenz der Wahrheiten des kleinen katholischen Katechismus seien. Er schlug ihm aber vor, sich in diesen Fragen bei dem hervorragenden Bonner Dogmatiker Professor Esser Rat zu erholen, den ihm dieser in kompetenter Weise zu erteilen gewiß gern bereit sein würde.

Diese Äußerung fiel auf günstigen Boden, und so bat Hüffer kurz vor Ostern 1904, etwa ein Jahr vor seinem Tode, Professor Esser ganz spontan um seinen Besuch. Dieser erste Besuch fand dann am Ostersonntag 1904 statt. Bei demselben äußerte Hüffer „den Wunsch, über manche Fragen religiöser Natur, die ihn, da sein Lebensende herannah, tief bewegten, sich auszusprechen“¹. Am Donnerstag in der Osterwoche folgte dann, wie aus Hüffers Tagebuch hervorgeht, eine weitere „lange, sehr freundliche Unterredung mit Esser“.

Wie Hüffer in seinen „Lebenserinnerungen“ über seine Auffassung in religiösen Fragen sich der größten Offenheit befleißigte, so machte er auch in Betreff seiner letzten Anschauungen keine Ausnahme, wenn er Professor Esser „mehrere Male“ ausdrücklich ermächtigte: „er könne und solle eventuell später, wenn er gestorben sei, denen, die ein Recht oder ein Interesse daran hätten, sagen, wie seine Gesinnungen gegenüber Kirche und Religion gewesen seien“. So haben wir keinerlei Bedenken, von den seinerzeit erbetenen brieflichen Mitteilungen Essers aus dem Frühjahr 1905 an den Verfasser nachstehend Gebrauch zu machen.

Infolge der ersten längeren Unterredung, bei der Hüffer Professor Esser gegenüber die Bitte aussprach, „er möge ihm in seinen letzten Lebenstagen geistlichen Beistand leihen, wie er dies auch seiner Schwester (Frau W.) getan habe“, fanden häufigere Besuche, oft im Monat zweimal statt, die Hüffer herbeiwünschte und die ihm stets besonders lieb waren. In diesen oft stundenlangen Konferenzen der eingehendsten Art trug Hüffer seine Bedenken, Zweifel, kurz seine ganze Auffassung über Gott, Christus, katholische Kirche usw. vor. Bei diesen Besprechungen, die also fast ein Jahr vor seinem Tode auf eigensten Wunsch begannen und bei voller Klarheit seines Urteils stattfanden, betonte H. sehr häufig, ja fast jedesmal und ausdrücklich, „daß er der katholischen Kirche das Beste seines Lebens verdanke und als ihr Kind sterben wolle“.

¹ Gerhard Esser († 1923), Ungedruckte Briefe an den Verfasser.

Gleichwohl waren seine Auffassungen vielfach von der katholischen Lehre abweichende. Es stellte sich aber auch bald heraus, daß das, was der sonst so scharfsinnige Kritiker als Resultat ernstester Reflexionen und gründlichen Studiums errungen zu haben glaubte, größtenteils auf irrthümlichen und mißverstandenen Grundlagen beruhte.

Die nun folgenden häufigen Konferenzen erstreckten sich allgemein sowohl auf die Grundlagen und Prinzipien, auf denen die katholische Kirche ruht, und von denen ihre Glaubenslehre ausgeht, wie auch auf einzelne Glaubenslehren, z. B. über die Gottheit Jesu Christi, das allerheiligste Altarssakrament u. a. In Bezug auf die Anschauung Hüffers über den Heiland war es bedeutsam, daß Hüffer Professor Esser versicherte, wie groß seine Verehrung gegen die Person Jesu Christi sei, wie wunderbar tief die Evangelien seien usw., worauf ihm Esser nachzuweisen suchte, wie inkonsequent und unhaltbar sein Standpunkt sei, wenn er den Worten des Erlösers, insbesondere auch bezüglich seiner Gottheit, nicht vollen Glauben schenke.

Als zusammenfassendes Ergebnis dieser Unterredungen kann man Folgendes bezeichnen. Die Anschauungen Hüffers kamen ins Wanken, so sehr, daß er nicht nur die innere Herrlichkeit der katholischen Kirche, die Geschlossenheit der katholischen Lehre durchaus anerkannte, sondern zu wiederholten Malen versicherte, „er würde wohl wieder zum vollen Glauben zurückkehren, wenn er jetzt Zeit hätte, sich gründlich mit diesen Fragen zu beschäftigen, er würde wohl wieder umlernen. Er könne nicht mehr behaupten, daß seine Auffassung, die er glaube, durch objektives Studium sich erworben zu haben, nicht einer Revision bedürfe“. Er ließ sich Hettingers Apologie des Christentums (vier Wochen vor seinem Tode) und Mausbachs kleine Schrift: Einige Kernfragen christlicher Welt- und Lebensauffassung geben und bekannte: „manches trete doch in ein anderes Licht“ usw.

Über diese Reflexionen und Äußerungen kam allmählich die Zeit, daß das Befinden schlechter wurde. Es war zehn Tage vor seinem Tode, und Hüffer war bei voller klarer Geisteskraft, sah aber auch ein, daß sein Ende nahe. Da gab ihm Prof. Esser, alle bis dahin gepflogenen Erörterungen zusammenfassend, zur Erwägung drei Gedanken: Gott; dieser weist uns auf Christus, dieser auf die Kirche. Diese ausführend wies er darauf hin, wie er Verzeihung seiner Sünden nur im Opfertode Christi finden könne und daß er sich in Gedanken unter das Kreuz Christi stellen solle. Später erweckte Prof. Esser mit ihm Reue und Leid. Hüffer betete diese nicht nur von Herzen und mit tiefer Ergriffenheit mit, sondern bat ihn immer wieder, dieselben nochmals mit ihm zu erwecken, so daß Prof. Esser sie vier- bis fünfmal mit ihm erweckt hat, jedesmal wieder im Hinblick auf den Erlöser, der auch für ihn am Kreuze gestorben sei und, um ihn zu erlösen, den Kreuzestod erlitten habe.

Auf die Hinweisung auf den dritten Gedanken, den Anschluß an die Kirche, antwortete Hüffer, „er sei dazu gern bereit, soweit er dies jetzt könne; er habe sich immer als zur Kirche gehörig betrachtet, die Messe besucht usw. Noch in den letzten Tagen habe er sich von seiner Nichte (J. W.) die Messe vorbeten lassen“, was übrigens letztere auch bestätigte.

Ich hebe hier hervor, daß auch all dieses letztere geschah, als Hüffer bei voller Besinnung und geistig ganz klar war. Welchen Wert er übrigens auf

die Besuche Essers legte und welch lebhaftes Bedürfnis er danach empfand, das ging unzweideutig aus vielen Äußerungen hervor; wenn z. B. Besuch da war, wenn Esser kam und er sich zurückziehen wollte: der Besuch mußte gehen, Esser bleiben. Umgekehrt: kam Besuch, wenn Esser da war, er mußte bleiben, der Besuch wurde abgewiesen. Wiederholt hat auch Hüffer in der herzlichsten Weise Prof. Esser erklärt, „wie dankbar er ihm sei und daß er sein ganzer Trost sei“.

So war Hüffer nicht nur des besten Willens, sondern nach Prof. Essers Auffassung auch zweifellos auf dem besten Wege, zum vollen Glauben zurückzukehren, als das Ende nahte. Und so war letzterer in der glücklichen Lage, dem schwer Erkrankten, der in voller geistiger Frische immer wieder erklärt hatte, „als Sohn der katholischen Kirche sterben zu wollen“, nicht nur die Generalabsolution, sondern auch die Absolution des Bußsakramentes erteilen zu können. Die letztere erteilte er ihm noch ein zweites Mal, als er am Tage vor dem Tode Hüffers nochmals gebeten wurde, an sein Sterbebett zu kommen, und als Hüffer in derselben innigen Weise, wie oben erwähnt, nochmals zu wiederholten Malen Reue und Leid erweckt und seine früheren Erklärungen bezüglich seines Anschlusses an die Kirche ausdrücklich erneuert hatte. —

So endete das Leben eines Gelehrten, der, stets von edlem Wahrheitsdrange erfüllt, zwar zeitweilig irren konnte, dem aber zum Abschluß die Gnade nicht fehlte, auf den rechten Weg zurückzukommen und vertrauensvoll dem Schöpfer seine Seele zurückzugeben.

Nach menschlichem Ermessen darf man diese Gnade vielleicht als einen Lohn für dauernde Selbstüberwindung betrachten. Wer lediglich die nach außen hin in die Erscheinung tretende Ruhe, Abgeklärtheit und Liebenswürdigkeit Hüffers sah, ahnte kaum, daß dieselbe nicht nur auf einem ausgesprochenen Streben nach Gerechtigkeit, sowohl den historischen Persönlichkeiten wie dem wissenschaftlichen Gegner gegenüber, beruhte, sondern auch auf einem ständigen Kampf fast sein ganzes Leben lang, einem Kampf: einmal gegen eine an und für sich heftige Naturanlage, sodann aber auch gegen vielfach starke körperliche Indisposition und besonders ein sich schon seit jungen Jahren stetig steigendes Augenleiden, das schließlich, trotz aller ärztlichen Kunst, zu so weitgehender Abnahme der Sehkraft führte, daß Hüffer in den späteren Jahren nur noch mit fremder Hilfe arbeiten konnte. Wenn dieser stets entschiedene Kampf gegen innere und äußere Feinde sich durch ein Menschenleben fortsetzte und diesem Ringen der äußere Erfolg nicht versagt blieb, so darf man wohl annehmen und hoffen, daß die göttliche Gnade ebenfalls an diese Selbstüberwindung anknüpfte und so dem irdischen Erfolg auch den jenseitigen Lohn hinzufügte.

Detmar Hüffer.